

„Lebens-, Berufs- und Familienplanung im Lebenslauf von Männern“ Workshop und Vortrag

• *Der Workshop*

Auf dem 3. Statusseminar zu wissenschaftlichen Grundlagen der Sexualaufklärung und Familienplanung am 16.-18.06.2002 in Freiburg wurde das Projekt „männer leben“ mit einem Plenarvortrag vorgestellt und ein Workshop „Lebens-, Beruf- und Familienplanung im Lebenslauf von Männern“ wurde ausgerichtet.

Aus der Ankündigung:

„Die Abstimmung von Beruf und Familie im Lebenslauf von Männern ist kaum einfacher als bei Frauen – doch darüber, worin konkret die Schwierigkeiten liegen, ist bislang wenig bekannt. Behindern sich Ausbildung oder Karriere und Familiengründung bei Männern oder gehen Familien- und Berufsentwicklung Hand in Hand? Welche Muster von Abstimmung zwischen Beruf und Familie kann man bei Männern in unterschiedlichen Arbeits(platz)kulturen finden? Wie sehen Entscheidungsprozesse bezogen auf Beruf und Familie und Entwicklungsverläufe bei jungen Männern aus? Was ist der Standpunkt der europäischen Männerforschung? Weitgehend unbekannt und interessante Forschungsergebnisse werden zusammengetragen, um einen neuen Zugang zu den Problemen und Chancen von Familienplanung im Lebenslauf von Männern zu gewinnen.“

Beiträge:

Thomas Kühn, Bielefeld

Familienplanung in biografischen Passagen

In dem Forschungsprojekt „Statuspassagen in die Erwerbstätigkeit“ des SFB Bremen wurde die biografische Koppelung des Übergangs in Beruf und Familie aus qualitativen Interviews rekonstruiert.

Angelika Tölke, Rostock

Berufsbiografische Unsicherheiten und der Übergang zur Elternschaft bei Männern

Eine Sekundärauswertung des Deutschen Familiensurveys des DJI ergab interessante neue Ergebnisse zum Zusammenhang von Familiengründung und Erwerbsverläufen.

Dr. Ralf Puchert, Berlin

Männlichkeit in Arbeitskulturen

In einer Untersuchung von Arbeitskulturen in einer Senatsverwaltung wurde eine Typologie von Arbeitskulturen gewonnen, die jeweils unterschiedliche Formen von Männlichkeit und von Bezügen zwischen Arbeit und Privatleben repräsentierte.

Prof. Dr. Ursula Müller, Dortmund

The Social Problem of Men and the Societal Problematisation of Men and Masculinities

Es wurde ein Einblick in die Ergebnisse eines europäischen Forschungs-Netzwerks gegeben, das die gesellschaftliche Entwicklung, rechtliche Regulierung und öffentliche Thematisierung von Männern und Männlichkeit in zehn europäischen Ländern untersucht.

• **Vortrag Prof. Dr. Cornelia Helfferich**
Familienplanung im Lebenslauf von Männern

Vortrag auf dem 3. Statusseminar zu wissenschaftlichen Grundlagen der Sexualaufklärung und Familienplanung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 16.-18.6.2002, Freiburg

Abstract

Große Familienuntersuchungen werden heute nach Geschlecht differenziert ausgewertet, es gibt verstreute Daten zu männlicher Kontrazeption. Einige Forscher haben sich um Kinderlosigkeit oder um Fertilitätsstörungen bei Männern gekümmert und neben die späte Mutter ist der neue oder der ebenfalls späte Vater als Forschungsobjekt getreten. Allerdings wissen wir vieles nicht, z.B. in welchem Alter Männer Väter werden oder wie oft sie „sozialer Vater“ werden. Es fehlt vor allem aber ein systematischer Bezug der vielen bekannten Einzelergebnisse aufeinander im Sinne eines umfassenden Verständnisses von Familienplanung als Gestaltung des privaten Lebens, unter einer Lebenslaufperspektive und schließlich mit einer Beachtung der Unterschiede unter Männern (z.B. nach Milieus). Eine von der BZgA 2000 in Auftrag gegebenen Expertise ist ein erster Schritt, diese Lücke zu schließen (J. Fichtner, C. Helfferich: Familienplanung von Männern. Eine Expertise im Auftrag der BZgA. Freiburg/Köln: SoFFI K/BZgA 2000; aus dem Internet herunter zu laden unter www.sexualaufklaerung.de/bilder/maenn_exp.pdf). In dieser Zusammenschau werden wichtige, neue Forschungsfragen und die Notwendigkeit eines Perspektivenwechsels, was das Thema Männer und Familienplanung angeht, erkennbar.

Das Interesse an Männern wächst. Beim Übergang von einer Frauen- zu einer Gender-Perspektive wird die banale Weisheit wieder belebt, dass zum Kinder machen zwei gehören. Wir haben Männer bereits bei der Durchführung des Forschungsprojektes „Familienplanung im Lebenslauf von Frauen“ im Blick gehabt, aber sozusagen nur im Augenwinkel oder, mit einer Formulierung, die oft die Konzentration auf ein Geschlecht begleitet: Männer waren mitgedacht. Eine analoge Erhebung wurde für Männer geplant und vorbereitet und der Fragebogen wurde damals u.a. daraufhin betrachtet, ob die Fragen auch Männern gestellt werden können. Der Leitfaden für die qualitativen Interviews wurde in sechs Männerinterviews getestet. Trotz des „Mitdenkens“ bleibt Faktum, dass Männer in dem ersten Projekt nicht in relevanter Weise als Befragte einbezogen waren. Es wurden ausschließlich Frauen befragt und damit war das Projekt Teil einer Tradition, Männer aus diesem Themenbereich auszuschließen.

Bei der an das Projekt „frauen leben – Lebensläufe und Familienplanung von Frauen“ anschließenden Expertise „Familienplanung von Männern“ handelt es sich um eine Literaturrecherche, die den aktuellen Diskussionsstand wiedergibt. Sie diente als Vorarbeit für das Folgeprojekt „Lebensläufe und Familienplanung von Männern“. Die Leitung dieses Männer-Projektes haben Wolfgang Eßbach und ich gemeinsam inne, MitarbeiterInnen sind Heike Klindworth und Wolfgang Walter, Silvia Krumm und Florian Schwahn.

Ausschluss von Männern aus der Forschung zu Familienplanung – zeichnet sich eine Änderung ab?

Es gibt mehrere Formen, wie Männer aus der Forschung - und auch z.B. aus der Beratungspraxis zur Familienplanung - ausgeschlossen werden. Der erste Ausschluss besteht darin, dass sie gar nicht gefragt werden. Dies muss nicht allein daran liegen, dass Reproduktionsthemen wie Kontrazeption, Schwangerschaftsabbrüche, Vereinbarkeit von Familie und Beruf nur als Frauenthemen wahrgenommen werden. Der Ausschluss kann andere Gründe haben: Möglicherweise sind Männer schlechter erreichbar oder z.B. Kinder werden automatisch der Mutter zugerechnet, weil selbst in Zeiten von Vaterschaftstests der Vaterschaft etwas Ungewisses anhaftet. Dies ist z.B. der Grund, aus dem die Geburtenstatistik das Alter der Mutter, nicht aber das des Vaters verzeichnet.

Der Ausschluss kann auch über die Art und Weise funktionieren, *wie* Männer gefragt werden. Z.B. können Fragen so formuliert werden, dass ihre Beantwortung nur für Frauen Sinn macht. Der Schweizer Mikrozensus erhob z.B. früher für Männern erstaunlich niedrige Raten der Pillennutzung. Die Frage lautete: „Nehmen Sie die Pille zur Verhütung?“ Wenn die Pille Verhütungsmittel Nr. 1 ist und junge Frauen und Männer in gleicher Weise als Antwortvorgaben als Gründe für den Wechsel der Verhütungsmethode eine List vorgelegt bekommen „Nebenwirkungen, mangelnde Sicherheit, Schwangerschaft/Kinderwunsch und Aids-Prävention“, dann ist es nicht verwunderlich, wenn 42% der jungen Männer „Sonstiges“ ankreuzen (BZgA 1996, 64).

Möglicherweise sind auch einige Erklärungsansätze für Männer erklärungsrelevanter als für Frauen. Diese Diskussion wurde in der Forschung zur HIV-Prävention geführt: Theorien haben immer eine begrenzte Reichweite und es könnte sein, dass die Reichweite nicht nur davon abhängt, welche Verhaltensweisen erklärt werden sollen, sondern auch, ob das Verhalten von Frauen oder von Männern zur Diskussion steht. Jürgen Bengel zeigte z.B., dass die Aufklärung der Varianz – ein Indikator für die Erklärungsrelevanz eines Ansatzes - beim Health-Belief-Modell bezogen auf die HIV-Prävention bei Männern besser war als bei Frauen.

Der Ausschluss von Männern aus dem Thema „Familienplanung“ ist bis heute wirksam, aber wenig reflektiert in der Tradition des Denkens über Geschlechterunterschiede verankert. Vielen ist die These der Herausbildung der „polarisierten Geschlechtscharaktere“ im Zuge der Formierung der bürgerlichen Familie im 19. Jahrhundert bekannt (Karin Hausen). Und wer sie nicht kennt, kennt zumindest Schillers Gedicht „Die Glocke“: Den Mann zieht es in die Welt, drinnen waltet züchtig die Hausfrau. So viel Kritik und Präzisierungen es zu dieser Theorie gab, so sehr wurde doch die Figur des familienfernen Mannes festgeschrieben und an ihr weiter gefeilt. Im Westen, wo die Familiensphäre stark emotionalisiert ist und war, war dies verbunden mit der Klage über den abwesenden, sich den Beziehungen entziehenden Vater und über die „vaterlose Gesellschaft“. In der DDR ging es pragmatischer darum, familiäre Leistungen durch kollektive, staatliche Dienstleistungen zu ersetzen – die Distanz zu den alltäglichen Liebesdiensten und privaten Sorgegeschäften war weder bei Mann, noch bei Frau ein Skandalon. Aber auch hier erscheint in der Zweiteilung der Welten Beruf-Familie, Öffentlich-Privat, Emotional-Rational der Mann als familienloser Homo faber bzw. Arbeiter-Bauer-Soldat. Im Westen wirkte noch lange der Konservatismus der Nachkriegs-Familienpolitik nach, der zufolge Familie etwas ist, über das ein Mann verfügt – rechtlich im Sinne einer Verfügung über die Familienmitglieder, ökonomisch als Ernährer und Verwalter der Haushaltskasse – und das er als Reproduktionssphäre braucht, in das er aber nicht involviert ist und von dem er sich distanziert. Die Rechte der Familienmitglieder haben zwar in den Novellierungen des Familienrechts nach und nach eine Stärkung erfahren, an der Figur des familienfernen Mannes hat dies aber wenig geändert.

Dieser Ausschluss der Männer führt z.B. dazu, dass bestimmte Fehlwahrnehmung auch heute noch verbreitet sind: Selbstverständlich wird der Aufschub der ersten Geburt und der Geburtenrückgang einem veränderten reproduktiven Verhalten der Frauen zugerechnet, konkret den Problemen, Beruf und Familie zu vereinbaren. Angelika Tölke zeigte aber anhand des DJI-Familienveys, dass Männer an dem Trend stärker beteiligt sind als Frauen. Es gibt offenbar spezifische männliche Vereinbarkeitsprobleme von Familie und Beruf, die bisher zu wenig beachtet wurden. Diese Erkenntnis ist wichtig, weil sie Konsequenzen hat: Mediziner könnten sich z.B. den Rat, Frauen mögen doch bitte früher Kinder bekommen, sparen und stattdessen Männern raten, früher Kinder zu wollen (oder junge Frauen suchen sich bevorzugt deutlich ältere Väter für ihre Kinder).

Doch gibt es gewisse Veränderungen der Diskussion, deren Richtung sich als „Einzug der Männer in die Forschung zu Familienplanung“ bezeichnen lässt. Die Etappen, in denen der Ausschluss der Männer aus dem Thema aufgehoben wird, ähneln frappant den Etappen, in denen ein umgekehrter Ausschluss nach und nach revidiert wurde: der Ausschluss von Frauen aus bestimmten Themen der Gesundheitsforschung.

Abb. Phasenmodell der Entwicklung des Wissensgebietes „Männer und Familienplanung“

Transformationsphasen		Männer und Familie(nplanung)
I	Das Fehlen von Männern in der Forschung wird nicht erwähnt.	Das Thema Familie(nplanung) gilt (qua Biologie) als Frauenthema.
II	Männer als „Anhängsel“	Männer werden in Studien eingeschlossen, aber der „weiblichen Norm“ entsprechend beforscht
III	Männer als Problemgruppe, anormal, abweichend	Männer erweisen sich als „anders“, was Familie(nplanung) angeht; es geht um die Differenz und um die Umwertung des „anders“ nicht als weniger gut, sondern als unterschiedlich.
IV	Männer im Fokus	Eigenständige Ansätze zur Erforschung von Familie(nplanung) von Männern
V	Ausgleich zwischen den Geschlechtern erreicht	Integration der Ansätze zu „Familie und Männer“ in Geschlechteransätze

- angelehnt an das Phasenmodell der Entwicklung des Wissensgebietes Frauen und Gesundheit (Matschewsky-Schneider 1994, 61)

Die meisten familien- oder familienplanungsbezogenen Studien, in denen Männer vorkommen, stammen aus der Phase II und III. In Phase IV haben die Bemühungen immer auch den Anstrich, sich von den dominierenden, frauenorientierten Theorien zu emanzipieren. Wir selbst wollen das Projekt „männer leben“ in der Phase V ansiedeln und an der Entwicklung eines übergreifenden Konzeptes weiter arbeiten, das Männer als Männer, Frauen als Frauen betrachtet und das das Mit-, Gegen- und Ohne-Einander beider Geschlechter in einem Zusammenhang sieht. Reproduktives Handeln – und dazu noch im Lebenslauf! – ist insofern eine geeignetes Thema, als durch dieses Handeln physisch oder symbolisch die private Interaktion zwischen den Geschlechtern gestaltet wird und das Handeln dabei auf soziale Organisationsformen von Geschlechterbeziehungen, z.B. im Familienrecht, trifft.

Wir schließen mit einem gemischten Forschungsteam dabei an die Forschungsprämissen des Europäischen Forschungsnetzwerks zu Männern in Europa, über das Ursula Müller in dem Workshop berichtet wird: Dort wird die Bedeutung gemeinsamer Forschung („Gendercollaborative research“) betont, zum einen, um den Beitrag der Frauen zur Forschung nicht zu ignorieren, zum zweiten, um nicht Geschlechterungleichheiten in Forschung und Politik zu reproduzieren

Die Expertise „Familienplanung von Männern“ – Was wissen wir über die Familienplanung von Männern?

Eine Beschreibung, wie sich die Diskussion weiter entwickelt hat, umfasst nicht nur ein Nachzeichnen der Etappen, sondern auch eine Identifikation von Teilbereichen oder Teilergebnissen, die wesentliche Aussagen zur Familienplanung von Männern ermöglichen. Diese Präzisierung, in welchen Bereichen welche Forschungen mit welchem Ansatz bereits vorliegen, war Inhalt der Expertise „Familienplanung von Männern“.

Die Expertise griff den umfassenden Begriff von Familienplanung als Gestaltung des privaten Lebens auf, so wie er auch der Studie „Familienplanung im Lebenslauf von Frauen“ zu Grunde lag. Diese Erweiterung ist in vieler Hinsicht sinnvoll: Sie stellt nicht einen Verhaltensaspekt in den Mittelpunkt, sondern die Menschen, die in der Gesamtheit der Verhalten-

aspekte und in einem Zusammenhangagieren, die also Partnerschaften eingehen, verhüten, sich Kinder wünschen, Kinder bekommen, Schwangerschaften abbrechen etc.

Die Expertise recherchierte die Literatur zu den Aspekten

- Kontrazeption
- Kinderwunsch, Gewolltheit von Kindern
- Partnerschaft und Lebensform
- Übergang in Vaterschaft, Kinderlosigkeit
- Fruchtbarkeitsstörungen und Inanspruchnahme reproduktionsmedizinischer Technologien

Die Expertise konzentriert sich auf empirische Forschungsergebnisse und amtliche Statistiken

- mit einer möglichst guten Datenqualität
- in einem Zeitfenster 1980 - 2000 (Schwerpunkt 1990 – 2000)
- in den neuen und den alten Bundesländern (bzw. DDR und BRD).
- im wesentlichen aus dem soziologischen, psychologischen, bevölkerungswissenschaftlichen und am Rande auch aus dem medizinischen und rechtlichen Bereich.

Die Ergebnisse aus den einzelnen Themenfeldern werden übergreifend dargestellt unter besonderer Berücksichtigung von

- Differenzierungen innerhalb der Gruppe der Männer (Ost-West, Sozialstatus)
- historischen Veränderungen
- der zeitlichen Lagerung von reproduktiven Ereignissen im Lebenslauf von Männern.

Ausländische Männer wurden aus der Betrachtung ausgeklammert. Die damit zusammenhängenden Fragen werden zwar als außerordentlich wichtig erachtet, eine systematische Einbeziehung der relevanten Aspekte würde aber den Rahmen der Expertise sprengen.

Wie ist der Forschungs- und Diskussionsstand in einzelnen Themenfeldern?

Es gibt einen ganzen Boom an Untersuchungen zu Männern als Väter, eingeschlossen Fragen zur Beteiligung an Haushalts- und Erziehungsaufgaben, die im Rahmen von Fragen zur Rollenverteilung und im Kontext von Zeitbudget-Untersuchungen eine längere Tradition haben. Einige Untersuchungen sind den „neuen“ und anderen Vätern, späten Vätern, geschiedenen und sozialen Vätern, Vätern im Erziehungsurlaub etc. gewidmet. Hier gibt es Bezüge zu der „neuen Väterdiskussion“ oder „Väterrechtsbewegung“. Der Tenor im Sinne der Entwicklungsphasen der Theorien ist die Klage des Ausschlusses von Männern: Es gilt zu zeigen, dass Männer *wie Frauen auch* Bezüge zu Kindern haben und in der Familie präsent sind.

Ein zweiter Bereich ist die v.a. psychologische Forschung zu Kontrazeption. Im Jugendalter werden Mädchen und Jungen in gleicher Weise befragt. Z.T. wird die Interaktion zwischen den Geschlechtern einbezogen, z.B. wenn nach der Kommunikation über Verhütung gefragt wird. Während hier das Kondom als ein „gemeinsames“ Verhütungsmittel darstellt wird in dem Sinn, dass eine Verständigung über das Kondom angenommen wird, wird für das Erwachsenenalter das Kondom als „männlicher“ – d.h. von dem Mann zu handhabenden - HIV-Schutz zusammen mit Fragen des Sexual- oder Gesundheitsverhaltens als Untersuchungsgegenstand wichtiger. Dies liegt unter anderem daran, dass von Ausnahmen abgesehen der Forschungszweig, der die Kondomnutzung bei Männern thematisiert, eher einer individualpsychologischen Perspektive verpflichtet ist (v.a. rationalen Entscheidungstheorien und behavioristischen Verhaltensmodellen). Dieser „männliche“ Fokus der HIV-Verhütung wird

mit dem „weiblichen“ Fokus der Schwangerschaftsverhütung in den Untersuchungen in der Regel nicht in Bezug gesetzt.

Weiterhin gibt es Untersuchungen zu Kinderwunsch oder Angaben des Statistischen Bundesamtes im Familienbereich. Hier wird nach Frauen und Männern getrennt ausgewertet und v.a. quantitative Unterschiede zwischen Frauen und Männern festgestellt. Die gestellten Items sind „geschlechtsneutral“ formuliert.

Psychologische Einzeluntersuchungen sind v.a. in solchen Themenfeldern zu finden, in denen reproduktive Ereignisse als kritische Lebensereignisse konzipiert werden können. Die Studien beruhen meist auf kleineren Fallzahlen und haben immer wieder den Tenor: Männer sind *auch betroffen, aber nur anders*. Männer trauern z.B. auch nach einer Fehlgeburt, drücken dies aber anders aus als Frauen. Diese Untersuchungen lassen sich unschwer in die Phase IV einordnen. Analog hieß es in der Frauengesundheitsforschung der Phase IV: Frauen sind anders krank. Übertragen heißt es: Männer haben oder planen nicht weniger Familie, sondern sie tun dies anders als Frauen.

Die Expertise hat eine Reihe von eklatanten Forschungsmängeln aufgezeigt. Die wichtigsten Mängel rühren aus dem Ausschluss von Männern aus Fragestellungen her. So ist z.B. aus der Geburtenstatistik das zentrale Datum des Alters von Männern bei der Geburt des ersten Kindes unbekannt. Es gibt keine Angaben zur Altersdifferenz bei Paaren bei der Heirat; über Väter nicht ehelicher Kinder und soziale Väter ist wenig bekannt. Bestimmte innovative Fragen sind nur spärlich untersucht, z.B. die Bedeutung der Partnerbeziehung für den Kinderwunsch, die Bedeutung der Möglichkeit, bis in das höhere Alter Kinder zu zeugen, die Bedeutung der veränderten Rechtsprechung und der Gesetzesnovellierungen im Familienrecht für die Vaterschaft. Kaum untersucht ist auch die Bedeutung der Unsicherheit, Ungewißheit und der indirekten reproduktiven Strategien, die alle daraus resultieren, dass Männer Frauen in einem anderen Sinn als Frauen Männer brauchen, um Kinder zu bekommen. Dies alles sind aber konstitutive Elemente der Familienplanung von Männern bzw. der familienplanungsbezogenen Interaktion der Geschlechter.

Grundsätzliche Mängel fand die Expertise dahin gehend, dass Frageformulierungen nicht auf ihre Unmissverständlichkeit und Eignung für beide Geschlechter hin überprüft werden und geschlechtstypisches Antwortverhalten bei der Auswertung nicht mit diskutiert wird.

Ein angemessener theoretischer Rahmen – Was ist notwendig?

Das größte Manko liegt in dem Fehlen eines theoretischen Bezugsrahmens, der auf eine Differenzierung von Zielgruppen und auf eine Identifikation wichtiger Themen zielt, was das reproduktive Verhalten oder seine Bedingungskontexte angeht. Dieses Wissen wird für die Umsetzung in die Praxis gebraucht. Es fehlt somit ein Ansatz, der es ermöglicht,

- die einzelnen Verhaltenssegmente konsistent in einen Zusammenhang zu setzen, so wie es im Leben der Adressaten von Maßnahmen der Fall ist. Dieser Zusammenhang wird gestiftet von den übergreifenden Dispositionen und der kulturellen und sozialen Verankerung des Verhaltens bei den Einzelpersonen oder bei der sozialen Gruppe.
- dabei nach Milieus oder sozialem Hintergrund differenziert. Bisher werden die Gruppen von Männern und Frauen einander pauschal gegenüber gestellt und diese Differenz des „Männer haben oder planen Familie anders“ steht im Vordergrund. Dass Männer untereinander sehr unterschiedlich sind, wird kaum berücksichtigt.
- und zugleich die Veränderungen in die Entwicklung im Lebenslauf berücksichtigt. Altersnormen spielen eine große Rolle; ebenso die Gliederung des Lebenslaufs in Phasen mit einer Phase der Initiation, mit einem Moratorium, das sehr lange dauern kann, mit einer Erwachsenenphase, bei der Familiengründung als Verstetigung der Biografie bedeutsam ist. Wichtig ist nicht nur, ob ein reproduktives Ereignis eintritt oder nicht, sondern ob es zur Unzeit eintritt oder nicht. Reproduktives Handeln hat gegenüber anderen Verhaltensbereichen, z.B. Gesundheitsverhalten, immer eine das Leben gestaltende

Funktion: Der Kinderwunsch ist ein Wunsch in die Zukunft hinein, mit dem Verzicht auf Kontrazeption und der Akzeptanz einer Schwangerschaft werden Weichen für die Zukunft gestellt und irreversible Festlegungen für das weitere Leben getroffen.

- der die Trennung, Opposition oder Konkurrenz zwischen Frauen und Männern, Beruf und Familie als Forschungsthemen aufhebt zugunsten einer Untersuchung der Beziehungen und Verbindungen zwischen den „polarisierten Geschlechtscharakteren“ oder den Gegenwelten. Diese Opposition der Geschlechter und das „Differenzdenken“, so sehr sie die Wahrnehmung der Realität prägen, ist nur eine unter anderen Arten, wie sich die Bereiche zueinander verhalten, und gerade diese Art führte zu dem Ausschluss von Männern aus dem Familienthema. Es geht also vielmehr darum, dass Beruf und Familie zusammen ein System bilden, bei dem die einzelnen Teile aufeinander verweisen. So geht es auch weniger um die Frauen und Männer, die sich als jeweils „andere“ gegenüberstehen, sondern um die soziale Konstitution und die Bedeutung der Beziehungen zwischen Beruf und Familie und zwischen Frauen und Männern. An einem einfachen Beispiel gezeigt: Forsa stellte fest, dass Frauen zu 25% den/einen Partner für das wichtigste im Leben halten; weitaus mehr, nämlich 39%, hielten Kinder für das Wichtigste. Männer hielten nur zu 19% Kinder für das Wichtigste, aber zu 41% die/eine Partnerin. Das kann man als Beleg für die Unterschiede zwischen Frauen und Männern im Sinne einer „mehr“ oder „weniger“ ausgeprägten Kinderzugewandtheit nehmen. Man kann aber auch die Daten als Ausdruck des Beziehungssystems in dem Dreieck Frauen - Männern - Kinder nehmen. Dies entspricht einer auf den ersten Blick nur kleinen Perspektivenänderung, die aber zu neuen Fragen und Denkweisen führt und im übrigen auch genau dem Übergang von Frauenförderung zu Gender Mainstreaming entspricht.

Kurz gesagt: Das theoretische Konzept sollte voraussetzen, dass alle Menschen, Männer ebenso wie Frauen, an der Erwerbssphäre *und* an der privaten Sphäre teilhaben und dass immer eine Beziehung zwischen beiden Bereichen besteht. *Wie* sie daran teilhaben und wie diese Beziehung aussieht – das kann allerdings sehr unterschiedlich aussehen. Historisch wäre prinzipiell vorstellbar, dass die Gegenüberstellung der polaren Bereiche sich eines Tages erübrigt, obwohl es dafür wenig Anzeichen gibt. Auch die sozialistische Utopie der Aufhebung des Privaten ist definitiv gescheitert.

***Die Teilergebnisse als Puzzle-Steine nach einem neuen Muster zusammengesetzt:
Was wissen wir über Milieuunterschiede, Lebenslaufaspekte und Relationen zwischen den Geschlechtern bzw. der Familien- und Berufswelt?***

Bei „frauen leben“ haben wir aus den Daten zu den sozialen Unterschieden „reproduktive Kulturen“ rekonstruiert, also für die sozialen Gruppen geltende Regeln des „angemessenen“ Umgangs mit Verhütung, Beziehungen, Heiraten, Kindern etc. Diese reproduktiven Kulturen enthalten auch Vorgaben für das „Ob“ und das „Wann“, also für das „richtige Alter“ für einzelne reproduktive Ereignisse. Die reproduktiven Kulturen erzeugen, so hieß es dann, die reproduktiven Biografien der Frauen. Am Beispiel: Im Osten sollte man z.B. keine zu alte Mutter sein, im Westen galt die Regel, dass eine zu frühe Mutterschaft die eigene Weiterentwicklung behindert.

In der Expertise haben wir uns dem Thema von den Rändern oder von den Splittern her genähert. Wir haben die skizzierte, angestrebte Theorie als Rahmen genommen und haben die vielen Einzelergebnisse aus den verstreuten Studien wie Puzzlesteine eingepasst. Damit wurde die bereichsspezifische Darstellung aufgelöst und alle Einzelergebnisse wurden auf ihren Beitrag zu den grundsätzlichen Fragen hin abgeklopft: Welche Aussagen lassen sich finden – und wenn sie im Kontext der Studien selbst noch so marginal seien – zu Milieu- oder Sozialschicht-Unterschieden, zur Veränderung der Familienplanung im Lebenslauf und zu den Relationen, Beziehungen und Interaktionen zwischen Frauen und Männern, Beruf und Familie? Es fehlen zwar noch viele Puzzlesteine, aber ein erstes Bild ist erkennbar.

Rekonstruktion von sozialen bzw. Milieu-Unterschieden unter Männern

Einige Befunde lassen auf große Unterschiede in der Familienplanung unter Männern schließen, wobei als Differenzierungsmerkmale Bildung, beruflicher Status oder Region (Ost-West, Stadt-Land) verwendet werden. Diese Ergebnisse sind in der Regeln „Nebenprodukte“ von Untersuchungen, d.h. es gibt kaum eigene, v.a. nicht standardisierte Untersuchungen zu solchen Unterschieden, während qualitative Untersuchungen im Zuge von Typologisierungen von Mustern eher zu entsprechenden „Milieubeschreibungen“ mit besonderen „Familienplanungs-Lebensstilen“ kommen, diese Typisierungen fallen aber sehr unterschiedlich aus (für Zusammenfassungen ist dies ein Problem: Jede qualitative Studie erzeugt eine eigene Typologie...). Insgesamt wird im Vergleich mit anderen europäischen Ländern der sozialen Stratifizierung wenig Beachtung geschenkt.

- Breit untersucht wurden die **Ost-West-Unterschiede** in den Familienbildungs- und -lösungsprozessen; die Ergebnisse können inzwischen als bekannt vorausgesetzt werden. In Jugenduntersuchungen wird häufig ein Verschwinden der sozialen Unterschiede und Angleichungen auch zwischen Ost und West festgestellt. Für das Erwachsenenalter sind die Unterschiede nach wie vor deutlich.
- Der **Bildung** kommt in den alten Bundesländern eine große Bedeutung zu, wobei nicht klar ist, ob der Erklärungswert anderer Indikatoren für soziale Differenzierungen ebenso gut oder schlechter wäre. Als bildungsabhängig erweisen sich
 - der Aufschub der ersten Vaterschaft, der in den höchsten Bildungsgruppen am deutlichsten ausfällt
 - die differentielle Verbreitung von Kinderlosigkeit. Hochqualifizierte Männer haben ein polarisiertes Muster mit einem höheren Anteil sowohl an Kinderlosen als auch an größeren Familien. Auf der anderen Seite des sozialen Stratums ist unter beruflich und sozial desintegrierten Männern (dies ist eine spezifische Teilgruppe der Männer mit niedrigem beruflichen Status) Kinderlosigkeit am verbreitetsten.
 - die Vorstellungen von der Arbeitsteilung bzw. Gleichstellung in der Partnerschaft, die sich z.B. in der Wahrnehmung von Elternzeit durch Männer niederschlägt.

In weiteren Bereichen reproduktiven Verhaltens hat die Studie Frauenleben uns Hinweise auf Unterschiede gegeben, die bei Männern auch auftreten könnten, aber bisher nicht überprüft wurden: bei der Partnerschafts(dis)kontinuität im Lebenslauf, beim Abbruchverhalten, beim Familientiming, insgesamt bei den Mustern reproduktiver Biografien. Weitere Fragen im Zusammenhang mit einer sozialen Differenzierung sind offen, so z.B. die Frage nach der Form und Deutung der Geschlechterbeziehungen in den sozialen Gruppen.

Auch könnten milieu- oder bildungsspezifische Spannungen in den Geschlechterarrangements thematisiert werden: Hochqualifizierte Frauen haben den höchsten Anteil an Kinderlosigkeit, denn sie fürchten, als Frau mit Kind(ern) zu den Verliererinnen auf dem Arbeitsmarkt zu gehören.. Bei Männern gehen aber beruflicher Erfolg und Familie durchaus zusammen. Gleichzeitig haben wir eine „Bildungshomogamie“ der Paare: Hochqualifizierte tun sich mit Hochqualifizierten zusammen. Wie passt das alles zusammen?

Familienplanung im Lebenslauf von Männern

Im Lebenslauf lassen sich die Phasen der Initiation, des Moratoriums und der Konsolidierung, die allerdings wieder gebrochen und neu organisiert werden kann, unterscheiden. Die Puzzlesteine fügen sich zu einem Muster, das eine große Bedeutung dieser Phasen und der Übergänge zeigt:

- Die Initiation ist heute weitgehend partnerschaftlicher als früher organisiert.
- In der Phase des Moratorium sind Partnerschaft und Sexualität die wichtigen Themen, weniger Kinder und Familie. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften sind ein üblicher (fast

notwendiger, aber nicht hinreichender) Zwischenschritt vor einer möglichen Festlegung mit der Heirat. Die Länge des Moratoriums ist ausbildungsabhängig.

- In dem Alter der Konsolidierung kommt es zu einer Auseinanderentwicklung der Lebensformen von Männern mit und Männern ohne Kinder bzw. Familie. Die Konsolidierung als Verstetigung im familiären Bereich geht Hand in Hand mit einer Verstetigung im beruflichen Bereich.
- Unklar sind die Veränderungen des Kinderwunsches im Lebenslauf und der Übergang in „Nicht-Vaterschaft“ als biografischer Prozess.

Beruf und Familie, Frauen und Männer

Es wurde bereits das Ergebnis von Angelika Tölke erwähnt, dass Männer ebenfalls – eventuell sogar stärker als Frauen – zum Anstieg des Erstgeburtsalters beitragen; wir hatten daraus geschlossen, dass es Vereinbarkeitsprobleme zwischen Beruf und Familie auch für Männer gibt. Allerdings haben diese Probleme eine andere Gestalt als bei Frauen, denn es läßt sich ein Synergieeffekt von Berufserfolg und Familiengründung bei Männern, nicht bei Frauen, zeigen. Die Abwesenheit konkreter Familienorientierung in der Jugend spricht dafür, dass sich für Männer „Freiheit“ und Familie schlecht vereinbaren lassen, oder Familie nicht mit einer fehlenden sozialen Integration bei niedrigem Bildungsstatus einhergehen kann. Bezogen auf diese männlichen Vereinbarkeitsprobleme könnte sich ein Aufschub der ersten Geburt oder Kinderlosigkeit als Lösungsstrategien erweisen.

Ralf Puchert hat noch einen weiteren Aspekt ins Spiel gebracht: Insbesondere wenn eine Perspektive der mikrosoziologische Handlungsebene gewählt wird, ist „Beruf“ möglicherweise eine zu grobe Kategorie. Zwischen Struktur- und Handlungsebene vermitteln spezifische „Arbeitskulturen“, die in unterschiedlichem Maß eine Durchlässigkeit von Familie und Beruf und eine Vereinbarkeit zulassen. Dabei gibt es Selektions- und Sozialisierungseffekte, d.h. wer als Mann Familie und Beruf vereinbaren möchte, sucht sich eine Arbeitskultur, die dies eher zuläßt, und wer in einer solchen Arbeitskultur tätig ist, kann eher eine Familienorientierung realisieren.

Was die Relationen, die Interaktion und die Beziehungen zwischen Frauen und Männern angeht, so werden die Fragen, die sich stellen, rasch sehr komplex, während gleichzeitig die vorliegenden gesicherten Ergebnisse spärlicher und spekulativer werden. Es gibt Hinweise, dass die Beziehungen zwischen den eigenen Eltern in der Herkunftsfamilie das spätere reproduktive Handeln von Männern stärker beeinflusst, als dies für Frauen der Fall ist. Die Vorstellungen von den Geschlechterbeziehungen – egalitär oder arbeitsteilig getrennt, symmetrisch oder asymmetrisch, gebunden oder auf Distanz – und von Familie – als Befehls- oder Verhandlungshaushalt, als kollektives Gemeinschaftsprojekt, dem die Einzelnen sich unterordnen, oder als Assoziation relativ freier Individuen, die ihre Rechte auch gegeneinander einklagen können - sind einerseits beeinflusst von der sozialen Gruppe (wie auch immer sie theoretisch bestimmt wird) und bestimmen andererseits die Familienbiografie.

Zu einem dritten Aspekt, zur Geschlechterinteraktion, lassen sich nur wenige Ergebnisse zusammen klauen: So scheinen Aushandlungsprozesse rund um das Kinderkriegen statt zu finden, bei denen bei Meinungsdivergenzen sich der/die Nein-Sagende durchsetzt – in der typischen Konstellation bedeutet das: der Mann, der kein Kind möchte, setzt sich durch. Generell bestimmt das Verhältnis der Männer zu Frauen auch die Familienstrategien, zumal die/eine Partnerin häufiger das Wichtigste im Leben ist als umgekehrt der Partner für Frauen.

Ausblick: Das Forschungsprojekt „Familienplanung im Lebenslauf von Männern“ soll Lücken schließen

Diese Zusammenschau von Ergebnissen, wie sie auch in der Expertise – dort aber umfangreicher und vollständiger - zu finden ist, zeigt, dass die rohen Konturen eines theoretischen Bezugsrahmens brauchbar sind und dass auf diese Weise tatsächlich Zusammenhänge er-

kennbar werden. Zugleich werden neue Fragen aufgeworfen und Leerstellen deutlich. Hier greift das Forschungsprojekt „Familienplanung im Lebenslauf von Männern“, um das Wissen weiter zu entwickeln. Eine der wichtigen Aufgaben des Projektes ist es im Übrigen auch, ein gemeinsames Abfrage-Instrument zu entwickeln, mit dem Frauen ebenso gut wie Männer Auskunft über ihre reproduktive Biografie und „reproduktive Ereignisse“ geben können.

Konzeptuell schließt das Projekt, in dem standardisiert reproduktive Lebensläufe von Männern erfragt werden und eine Teilgruppe um eine mündliche Erzählung ihres Lebens mit eigenen Worten gebeten wird (qualitativ-biografischer Zugang), an die in dem Projekt „frauen leben“ entwickelten Eckpunkte an: Milieu- bzw. Sozialschichtdifferenzierung, Lebenslaufperspektive, Verknüpfung von Beruf und Familie, Fragen zu Geschlechterrelationen.

Damit verfolgt das Projekt einen ähnlichen Ansatz wie die Forschung zu „Familienplanung im Lebenslauf von Frauen“. Doch zeichnen sich bereits jetzt zwei Charakteristika ab, die die Zugänge zum Thema bei Frauen und Männern unterscheiden:

(1) Bei „frauen leben“ haben wir nicht die Schlüsselkategorie „Weiblichkeitskonzepte“ eingeführt. Das Konzept der reproduktiven Kulturen beinhaltet zwar auch ein „Frauenbild“, schien aber ohne dieses Konzept „Weiblichkeit“ auszukommen. Der Schlüssel zur Betrachtung von Familienplanung im Lebenslauf von Männern scheint dagegen in der Diskussion von Männlichkeitskonzepten zu liegen, in der Art und Weise, wie sie sich mit dem Älterwerden verändern, und in der Art und Weise, wie Männlichkeit im familiären oder allgemeiner privaten Kontext einerseits, im beruflichen Feld andererseits kultiviert und praktiziert werden kann. Die Arbeitskulturen, die Ralf Puchert beschreibt, werden z.B. mit spezifischen Männlichkeitsmustern verbunden. Auch die Bedeutung der Verantwortung für Familie und die Vorstellungen von den Geschlechterbeziehungen sind an diese Männlichkeitskonzepte gebunden. Mit Connell lassen sich dann auch die Beziehungen zwischen hegemonialen und subordinierten Männlichkeiten zur Erklärung der sozialen Unterschiede unter Männern heranziehen.

Bei „frauen leben“ bestand vielleicht eine Abwehr gegen ein mögliches Mißverständnis, mit der Rede von „Weiblichkeit(en)“ sei eine Essentialisierung im Sinne von Annahmen über die Natur oder das Wesen von Frauen gemeint. Möglicherweise liegt der Unterschied auch darin, dass Männer Männlichkeit immer wieder herstellen müssen und sie Gefahr laufen, dass Männlichkeit ihnen (von ranghöheren Männern z.B.) aberkannt wird, so dass die Performanz der Männlichkeit eher in den Praktiken, auch in den reproduktiven Praktiken zu finden ist. So werden wir in der neuen Studie der Frage der Männlichkeitskonzepte – als Teilen der reproduktiven Kulturen – mehr Aufmerksamkeit widmen.

(2) Das zweite Charakteristikum liegt darin, dass die Beeinflussbarkeit eines reproduktiven Ereignisses durch Männer neu diskutiert werden muss. Wir haben z.B. Frauen, die eine ungewollte Schwangerschaft ausgetragen hatten, gefragt, was sie zu diesem Schritt bewogen hatte. Diese Frage läßt sich für Männer so nicht stellen, da sie nicht über das Austragen der Schwangerschaft in dem Maß verfügen wie Frauen dies können. Wurde eine von einem Mann nicht gewollte Schwangerschaft ausgetragen, so sind die Fragen, die anschließen, komplexer: War die Schwangerschaft auch von der Frau nicht gewollt? Haben beide gemeinsam oder hat nur sie entschieden? Wurde er gefragt, ja sogar: wusste er überhaupt davon? Umgang mit Unsicherheit, das Fehlen direkter Zugriffsmöglichkeiten sind für die Familienplanung von Männern ein spezifisches Thema, über dessen Bedeutung bisher wenig bekannt ist. Das Thema gewinnt historisch an Bedeutung in dem Maß, wie die Rechtsstellung der Frau ihr die selbständige Verfügung über ihren Körper zugesteht. Damit kommen neue Themen auf, z.B. die Bedeutung der Rechtsprechung als mögliche Absicherung eines Zugriffs auf ein Kind oder Absicherungen über neue Technologien wie z.B. Vaterschaftstests.

Auch dieses Projekt wird nicht alle Fragen beantworten können. Es wird aber eine solide Grundlage legen und einen Rahmen bereit stellen können, der dann mit weiteren Fragestellungen ergänzt und weiter ausgefüllt werden kann.

Maschewsky-Schneider, Ulrike (1994): Epidemiologische Grundlagen der Frauengesundheitsforschung in den Public Health Wissenschaften – ein Beispiel aus den USA und Perspektiven für die Bundesrepublik. In: Helfferich, C.; v.Troschke, J. (Hg.): der Beitrag der Frauengesundheitsforschung zu den Gesundheitswissenschaften/Public Health in Deutschland. Freiburg: Koordinierungsstelle gesundheitswissenschaften/Public health, 59-74

Weitere Angaben zu Quellen, auf die Bezug genommen wurde, sind bei der Autorin erhältlich.

Kontakt

Prof. Dr. Cornelia Helfferich

Sozialwissenschaftliches FrauenForschungsInstitut
der Kontaktstelle Forschung der Ev. Fachhochschule Freiburg, SoFFI K.

Wilhelmstrasse 15
D - 79098 Freiburg

Tel. +49 (0) 761 27 66 24
Fax +49 (0) 761 27 66 25
E-Mail soffik@t-online.de